

Ausstellung im Kunstraum Engländerbau

"Daheim ist der Himmel blauer" Rauminstallation von Martha Büchel-Hilti

Einführung von Evelyne Bermann, Künstlerin, zur Vernissage am 10. November 2009

Daheim ist der Himmel blauer

Der poetische Titel, den Martha Büchel-Hilti für ihre Ausstellung gewählt hat, schliesst das Weggehen vom gewohnten Ort mit ein, er umfasst das Erforschen der Aussenwelt, vielleicht sogar auf weiten Reisen. Vor allem aber enthält der Titel ein leises Heimweh, eine Sehnsucht nach Geborgenheit, die uns allen innewohnt. Die Rückkehr an den ersehnten Ursprungsort führt allerdings häufig zur Erkenntnis, dass dieser nicht Ziel sein kann, sondern vielmehr ein neuer Ausgangspunkt ist.

Bei der Betrachtung des Fremden taucht immer auch die Frage nach dem Eigenen auf und führt fast zwangsläufig zu einer Überprüfung der vertrauten Welt. Ist der Himmel daheim wirklich blauer? Hat der Mensch Wurzeln, braucht er überhaupt Wurzeln?

Martha Büchel-Hilti ist eine unermüdlich Fragende, sie ist immer auf der Suche nach dem tiefen Sinn des Lebens. Sie beobachtet ihre Umgebung, erforscht ihr ganz persönliches, nahes Umfeld. Was tun die Menschen, was beeinflusst sie und in welchen Bezügen stehen sie zueinander.

Auf einer ihrer kleinen, künstlerisch gestalteten Memokarten stand einmal zu lesen: "Keine Beziehung ist auch eine Beziehung".

Diese Ausstellung handelt vom "Daheim sein" und sie handelt von "Beziehungen", von den Wechselwirkungen des sich Abgrenzens und des sich Öffnens.

Rückblick - Stationen

Liebe Vernissagegäste, bevor ich sie weiter mitnehme auf die Erkundung dieser Rauminstallation, möchte ich gerne auf den künstlerischen Weg von Martha Büchel-Hilti zurückblicken und die – aus meiner Sicht – wichtigsten Stationen aufzeigen.

Martha Büchel-Hilti arbeitet in erster Linie mit Stoffen – von zarter Seide bis zum sperrigen Filz – und mit Faden. Das Arbeiten mit diesen Naturmaterialien wurde ihr bereits in die Wiege gelegt. Schon als Kind durfte sie in der Sattlerwerkstatt ihres Vaters das Nähen an den verschiedenen Maschinen ausprobieren. Auf die Lehre als Innendekorationsnäherin folgte die Ausbildung zur Werklehrerin an der Kunstgewerbeschule in Zürich. Der Grundstein war gelegt zur handwerklichen und gestalterischen Professionalität.

Marthas ganzes Werk basiert auf den alten Kulturtechniken der Textilverarbeitung. Jedoch erfindet die Künstlerin mit unerschöpflicher Kreativität immer neue Möglichkeiten in der Arbeit mit Stoffen. Über die Jahre haben sich auch andere Materialien, die sich im weitesten Sinne Nähen lassen, dazugesellt.

Als erste Station sehe ich die Entwicklung von der Fläche zur Räumlichkeit.

Über viele Jahre hinweg hat Martha einzelne Stoffbahnen gestaltet. Sie hat Formen herausgeschnitten, diese mit anderen Stoffarten unterlegt und wieder zusammengenäht.

Mit der Zeit wurden die Löcher immer wichtiger, Martha füllte diese nicht mehr, die Muster der ausgeschnittenen Formen bestimmten nun die Flächen. Hintereinander gehängt erlaubten die durchbrochenen Stoffe den Blick auf eine nächste Fläche, vielleicht sogar auf eine übernächste. Schicht um Schicht entstand Räumlichkeit.

Zwei weitere Faktoren sind von nun an zentrale Gestaltungselemente, die Transparenz und das Licht. Deren Mitwirkung zieht sich kontinuierlich durch das ganze Werk der Künstlerin.

Kommt in der Aufsicht auf die Stoffe den Oberflächen entscheidende Bedeutung zu, so offenbaren sie, von Licht durchflutet, zusätzliche faszinierende Qualitäten. Textur und Dichte werden sichtbar und prägen die Komposition. Die Durchbrüche erlauben einzelnen Lichtstrahlen in den Raum vorzudringen. Aus einem Bild erwächst Atmosphäre.

Im Gleichklang zur Flächengestaltung verfeinerte die Künstlerin ihre Nähetechnik, verband diese mit dem Ausschneiden, bis irgendwann nur noch Nähte aus Zickzackstichen übrig blieben. Sie begann auch die skulpturalen Möglichkeiten von Stoffen auszuloten, was 1999 in eine Vielzahl von Würfelobjekten mündete. Ein wichtiger Schritt ins plastische Schaffen.

Das Auftauchen der Zeichnung in gestickter Form scheint mir ein weiterer Wendepunkt gewesen zu sein. Aus der Nähetechnik erwuchs immer häufiger die Stickerei. Der Faden verwandelte seine Bedeutung vom notwendigen Verbindungsmaterial zum eigenständigen Gestaltungselement.

Figuren in alltäglichen – und auch weniger alltäglichen – Szenarien bevölkerten immer häufiger Marthas Stoffe, kleine Bildergeschichten. Dazu gesellten sich einzelne Worte oder kurze Sätze. Allesamt sind ausschliesslich Fundstücke, die Martha in publizierten Bildern oder Texten aufgefallen sind. Die Künstlerin setzt sie um in detailreiche Stickereien oder zarte Zitronensaft-Brandbilder, die sie mit dem Pinsel gestaltet. Das Schöne und das Erschreckende liegen dabei oft nah beieinander.

Von der Räumlichkeit zum Raum ist der bisher letzte Schritt.

2005 hatte Martha in Berlin ein grosses Klassenzimmer mit vielen, sehr unterschiedlich gestalteten Stoffbahnen ausgestattet. Beim Wandeln in diesem Labyrinth war nicht nur die vielfältige Welt von Martha zu entdecken. Durch die wechselnden Bildkombinationen, die je nach Standort aufeinander wirkten, veränderten sich auch die Interpretationsmöglichkeiten.

Ich hatte mir immer gewünscht, dass sie dieses Berliner Ensemble zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal in Liechtenstein zeigen würde. Aber Wiederholungen sind Marthas Sache nicht, viel lieber entwickelt sie ihr Werk weiter und lotet neue Wege aus.

Würde ich die freie Hängung mit dem Begriff Räumlichkeit umschreiben, so ist in der jetzigen Ausstellung der Schritt zum Raum und zur Architektur im Raum vollzogen. Die Flächen wurden zu Gehäusen vereint, die teilweise skulpturalen Charakter aufweisen.

Es geht der Künstlerin mit dieser Rauminstallation nicht mehr um den einzelnen Stoff, sondern um die Gesamtheit. Dieses Ganze jedoch setzt sich zusammen aus den vielen Facetten ihres künstlerischen Werkes, das ich in meiner Rückschau beschrieben habe. Sie sind über Jahrzehnte herangereift und daher Ausgangspunkt, um sich der heutigen Ausstellung annähern zu können.

Daheim ist der Himmel blauer

Neunzehn textile Gehäuse hat die Künstlerin hier zu einem Ensemble zusammengestellt. Allen gemeinsam ist die Grösse, sie beträgt jeweils einen Quadratmeter. Es sind Zellen, kleine Wohneinheiten. Behausungen.

"Eine Behausung ist ein geschützter Ort für ein oder mehrere Lebewesen. Sie erfüllt ein Urbedürfnis nach Sicherheit und Rückzugsmöglichkeit. Zu den ältesten Behausungen, die Menschen künstlich hergestellt haben, gehört das Zelt."

Mit ihren Zelt-Objekten knüpft Martha einmal mehr eine Verbindung vom Archaischen zur Gegenwart.

Ein Zelt ist durchaus widersprüchlich, es bietet Schutz, aber keine komplette Sicherheit. Es kann Wohnort sein und ist durch seine Mobilität doch auch der Inbegriff für eine nicht sesshafte Lebensweise. Es ist schnell gebaut, seine Form ist jederzeit veränderbar, der Gestaltungsfreude wird breiter Raum gegeben. Das Provisorische wirkt befreiend.

Aber Martha spürt hier nicht nur den gestalterischen Möglichkeiten nach. Sie untersucht vor allem die Wirkung von Räumen auf die persönlichen Empfindungen. Sie umschreibt es so:

"An gewissen Orten blühen wir auf, fühlen uns wohl – an anderen sind wir niedergeschlagen, bedrückt. Wo wir uns aufhalten, wo wir leben und arbeiten, spielt eine wichtige Rolle. Es geht um Lebensqualität, vielleicht sogar ums Überleben."

Zwischen Rückzug und Öffnung

Wände zieht man, um sich abzugrenzen, sich einen eigenen Winkel in dieser Welt zu reservieren. Wird eine Wand durchbrochen, so wird auch die Abgrenzung wieder ein Stück weit aufgehoben.

Beziehungen zur Aussenwelt sind nun möglich und damit beginnt das ewige Ausloten des individuellen Masses zwischen Rückzug und Öffnung.

Von den neunzehn im Kunstraum aufgebauten Zelten sind einige sehr leicht, manche offen, andere dagegen sind verschlossen und grenzen stark ab. Sie können warme Kuschelecke sein, oder bedrückende Enge. Was für den einen Menschen Geborgenheit und Schutz bedeutet, kann für den anderen Gefangenschaft und Ausgrenzung sein. Was eine Person als freie Aussicht preist, bedeutet einer anderen, dass sie fremden Blicken ausgesetzt ist.

Ein entscheidender Faktor für Wohlbefinden ist auch die Atmosphäre. Jeder Raum entwickelt eine eigene Atmosphäre und dies nicht nur im psychologischen Sinn, sondern auch im physikalischen. Schwingungen, die von den Materialien ausgehen, erzeugen eine individuelle Luftqualität. Ob mit oder ohne Dach, wirkt sich aus. Dieses Mikroklima kann man fühlen. Wohlig warm, stickig, angenehm kühlend, zugig, steril oder luftleer sind Empfindungen, die ich gespürt habe. Und – man kann diese Räume riechen: Wollgeruch stieg mir in die Nase, der Duft frischer Wäsche, süssliches Bienenwachs, aber sogar Geruchlosigkeit ist riechbar.

Jedes dieser Gehäuse ist ein kleines Universum und kann, darf, ja soll betreten werden. Nicht immer werden Sie den Eingang gleich finden, in manche Räume muss man sich hinein schlängeln. Und, liebe Vernissagegäste, Sie müssen immer auf bereits anwesende Bewohner gefasst sein, denn zum Leben in einem Haus gehören auch Tiere. Die Tiere des Hauses, denen Martha ein selbstverständliches Existenz- und Wohnrecht einräumt, gehen allerdings weit über das hinaus, was wir gemeinhin als Haustiere einstufen. Die Bösen könnten vielleicht auch die Guten sein. Die Ameise auf der Einladung ist Sinnbild für diese Lebenshaltung der Künstlerin.

Im Namen der Künstlerin Martha Büchel-Hilti lade ich sie jetzt ein, die Zeltstadt zu betreten, und durch die Plätze und Wege zu schlendern, vor allem jedoch die Gehäuse in Marthas Universum zu erforschen und zu erspüren. Ich bin sicher, sie werden Ihren eigenen Ort des Wohlbefindens aufspüren, den wo der "Himmel ein bisschen blauer" ist.